

# Liebliche Täler, karge Halden

Was ist eine schöne Landschaft? Wie Landschaftsplaner Ästhetik, Vielfalt und Eigenart messbar machen VON GEORG ETSCHKEIT

**M**an braucht nicht aus dem Autofenster zu schauen, um zu sehen, dass es hier nichts zu sehen gibt. Gerade sind wir aus dem Stuttgarter Talkessel auf der Filderebene angekommen. Auf Frank Rosers Landkarte, die aussieht wie ein in allen Spektralfarben leuchtendes Schnittbild eines menschlichen Gehirns, ist der Streckenabschnitt bei Möhringen dunkelrot unterlegt, was so viel heißt wie: potthässlich. Eine Landschaft zum Wegschauen.

Joseph von Eichendorff hätte hier Depressionen bekommen. Der »Speckgürtel« der baden-württembergischen Autometropole ist so ziemlich das Gegenteil einer anmutigen, arkadischen Landschaft, die der schlesische Romantiker in seinen Gedichten sehnsuchtsvoll besungen hatte. Ein Geist, der heute noch gelegentlich durch Gutachten und Gerichtsurteile weht, in denen sich Landschaftsplaner und Verwaltungsrichter mit dem bedrängten »Schutzgut« Landschaft beschäftigen. Hier auf den Fildern gibt es schon lange nichts mehr zu schützen.

Es geht weiter, unter der A 8 hindurch, an Echterdingen und dem Stuttgarter Flughafen vorbei, bis zu einem Ort namens Harthausen. Dahinter hellt sich das Rot der Karte zu einem Gelb auf, aus dem vor Grötzingen ein helles Grün wird. Der Blick aus dem Fenster bestätigt den kartografischen Befund: Hier kann man wieder atmen. Man sieht weite Felder und Äcker, ein wenig Wald, sogar ein paar Streuobstwiesen. Der Ort wirkt noch relativ geschlossen. »Wir haben hier vergleichsweise wenige Zeichen industrieller Überformung«, diagnostiziert Roser. Jetzt will er seinem Gast noch einen dunkelblauen Bereich zeigen, der auf seiner »Karte der Schönheit« für einen besonders schönen Landstrich steht. Das ist der Albrauf, der großenteils unter Naturschutz stehende Steilabfall der Schwäbischen Alb. Im Lenninger Tal kommt Roser ins Schwärmen. »Eine kleinteilige Landschaft mit Hangwäldern, Streuobst, fast unzersiedelt. Und sehr dynamisch mit viel Reliefenergie.«

Frank Roser forscht am Institut für Landschaftsplanung und Ökologie der Universität Stuttgart und ist Experte, wenn es um die Frage geht, was eine »schöne Landschaft« ausmacht. Mit einem von ihm entwickelten Computerprogramm kann er Schönheit messen und der subjektiven Wahrnehmung ein Schnippchen schlagen. Punktgenau zeigt seine Karte, wo es schön ist und wo weniger schön. Daraus können Empfehlungen abgeleitet werden, wo aus Sicht des Landschaftsschutzes die auch in Baden-

Württemberg heftig umstrittenen Windkraftwerke gebaut werden könnten und wo besser nicht. Die Landschaft im Lenninger Tal erreicht Werte von über neun auf einer Skala von eins bis zehn. Stuttgart-Möhringen liegt mit Werten von unter zwei tief im roten Bereich.

Eigentlich sollte man denken, die Wahrnehmung landschaftlicher Reize sei eine sehr persönliche Angelegenheit. Für Menschen mit einer romantischen Ader sei eben die bäuerliche Kulturlandschaft das Nonplusultra, während Leute mit eher technischem Verstand auch an einer Industrie- oder Energielandschaft Gefallen fänden. Doch das stimmt so nicht. »Es gibt in unserer Gesellschaft einen breiten Konsens darüber, welche Landschaft als schön, welche als hässlich empfunden wird«, sagt Roser. »Dieser Konsens kann empirisch nachgewiesen werden.«

Als schön empfinden demnach die meisten Menschen, wenn ein Landstrich vielfältig und dynamisch gegliedert ist, mit einem rhythmischen Auf und Ab der Geländeformen – das bezeichnen die Geografen als Reliefenergie –, mit Waldrändern und Wiesensäumen, mit vielfältigen Nutzungen vom Streuobst bis zum Rübenacker, mit kleinen und größeren Gewässern und dem Maßstab der Landschaft angemessenen Siedlungen und Bauwerken. Und am besten ohne besonders auffällige Elemente der Industriegesellschaft wie Autobahnen, Hochspannungsleitungen, Gewerbegebiete oder auch Windkraftwerke.

**E**s ist das klassische Bild einer intakten mitteleuropäischen Kulturlandschaft, das auch Joseph von Eichendorff vor Augen hatte. Im Gegensatz zur zersiedelten Industrielandschaft, zur ausgeräumten Agrarlandschaft, aber auch zur Wildnis. Roser bezeichnet diese stillschweigende Übereinkunft als »emotionale Basis des Naturschutzes«. Im Bundesnaturschutzgesetz findet das seinen Ausdruck in der Verpflichtung, Natur und Landschaft so zu pflegen und zu schützen, dass »Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie der Erholungswert dauerhaft gesichert sind«.

Ob und wie die Qualitäten einer bestimmten Landschaft gemessen werden können, hat vor mehr als 40 Jahren schon den Landschaftsplaner Hans Kiemstedt beschäftigt. Der spätere Professor für Landschaftspflege und Naturschutz der Universität Hannover entwickelte ein Verfahren, mit dem sich die Eignung einer Landschaft für Erholungszwecke bewerten lassen sollte. Dabei konzentrierte sich Kiemstedt auf »erlebniswirksame« Übergänge zwischen Wäldern und Feldern, Wiesen und Gewässern. Je mehr solcher »Randeffekte« eine Landschaft

aufweisen konnte, desto höher ihr »V-Wert«. Die Methode machte zunächst Furore in Fachkreisen, wurde aber schnell als zu schematisch empfunden und von neuen empirisch-statistischen Bewertungsverfahren abgelöst.

»Angeregt von Feldstudien der Umweltpsychologie, haben wir zuerst einfach eine Gruppe Studenten in einen VW-Bus gesetzt und sind in einen Park oder hinaus in die Landschaft gefahren«, erinnert sich der Münchner Landschaftsarchitekt Werner Nohl, der lange an der Technischen Universität München (TUM) in Weihenstephan über Landschaftsästhetik lehrte und als Doyen seiner Zunft in Deutschland gilt. Anhand »semantischer Skalen« zur Messung persönlicher Einstellungen sollten die Probanden Kriterien wie »Eigenart«, »Vielfalt«, »Naturnähe«, »Gliederung« und »Weite« eines Landschaftsbildes bewerten, die in ihrer Gesamtheit so etwas wie Schönheit ausmachen. »Wir haben diese Methode aus der psychologischen Individualdiagnostik übernommen«, sagt Nohl in seinem mit Büchern und Karten vollgestopften Arbeitszimmer in einem Münchner Vorort. Schon damals stellte Nohl eine »erstaunliche Übereinkunft« fest darüber, welche Arten von Landschaft als »schön« empfunden werden. Immer wieder bestätigte sich eine alte Gesetzmäßigkeit: *Variatio delectat*. Jedenfalls bezogen auf landschaftliche Naturerlebnisse, nicht auf »technische Großstrukturen«, die auch nach Jahren noch als Fremdkörper wahrgenommen würden.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt man, wenn man den Probanden nur Fotos von Landschaften präsentiert. Oder Fotomontagen. Einer Gruppe von 45 Studenten hatte Nohl vier Abbildungen derselben norddeutschen Wiesenlandschaft vorgelegt, einmal ohne, dann mit zwei, sechs oder zwölf Windturbinen. »In dem Maße, in dem die Zahl der Windkraftanlagen zunimmt, werden die Landschaftsszenen von den Studenten negativer erlebt«, sagt Nohl. »Statistisch ist das hochsignifikant.« Warum die Zeichen der industriell-technischen Epoche oft als störend wahrgenommen werden, erklärt Nohl mit dem Bedürfnis des modernen Menschen, sich immer wieder vergewissern zu wollen, »dass wir nicht nur Geist, sondern auch Natur sind«. Bis heute erlebten die Menschen die agrarisch und forstlich genutzten Außenbereiche in aller Regel als »Bild friedvoller, ästhetisch-emotional anrührender Natur«, die sie in den verstädterten Gebieten oft vergeblich suchten.

Ortstermin in einer ehemaligen Textilfabrik des Städtchens Mössingen bei Tübingen, Sitz des Regionalverbands Neckar-Alb, der in diesem Teil Baden-Württembergs für die überörtliche Regionalplanung verantwortlich ist. In einem abge-

dunkelten Raum sitzen 25 Männer und Frauen, Bürgermeister, Angehörige von Naturschutzbehörden, örtliche Mandatsträger und Normalbürger. Innerhalb von einer guten Stunde sollen sie fünfzig Bilder von typischen Landschaften aus ganz Baden-Württemberg bewerten. Wochenlang ist Roser mit seiner Kamera durch die Gegend gefahren, um alle möglichen Landschaftstypen einzufangen: eine weite, offene Graslandschaft mit mächtigen Eichen im Biosphärenreservat Schwäbische Alb, ein pittoreskes Flusstal mit einer Burg, eine an einem steilen Hang gelegene Wacholderheide, aber auch eine Biogasanlage in der offenen Landschaft, ein Gewerbegebiet am Albrauf, eine »Energielandschaft« mit Windrädern und Hochspannungsmasten, eine eintönige Agrarsteppe.

**I**m ersten Durchlauf sollen die Probanden auf einer Skala von eins (niedrig) bis zehn (hoch) spontan den ästhetischen Gesamteindruck eines Fotos bestimmen. In einem zweiten Durchlauf werden die Bilder getrennt nach »Vielfalt« und »Eigenart« untersucht. Ein Teilnehmer will wissen, ob die Aufnahmen nicht geschönt oder vielleicht aus einer idealen Perspektive aufgenommen worden seien. Roser versichert, dass er nichts versteckt oder manipuliert habe. »Ich habe mich sogar bemüht, bei allen Fotos ähnliche Wetterverhältnisse abzuwarten.«

Schon ein Dutzend solcher Fotobewertungsveranstaltungen mit Tausenden von Bildern hat Roser zwischen Hohenloher Land, Schwarzwald, Bodensee und Schwäbischer Alb organisiert. Die Ergebnis-

se werden statistisch ausgewertet und liefern den Maßstab für die Analyse möglichst vieler digitaler Geodaten über Siedlungsdichte, Flächennutzung, Infrastruktur, Waldbedeckung, Topografie bis hin zu geschützten Biotopen. Mithilfe komplexer Rechenmodelle kann dann für jeden Punkt auf der Landkarte so etwas wie ein Schönheitswert berechnet werden. »Im Prinzip arbeitet das Programm wie ein Wanderer, der Informationen über Geländeform oder Landnutzung, die die ästhetische Wahrnehmung der Landschaft prägen, aus einer guten Landkarte herauslesen kann.«

Roser räumt ein, dass seine Schönheitskarte, wie jedes Modell, nur ein vereinfachtes Abbild der Wirklichkeit liefert, eine erste Orientierung, welche Bereiche des Landes besonders attraktiv und schützenswert, welche eher unspektakulär sind oder bereits »technisch überformt«. Für ein differenziertes landschaftsästhetisches Gutachten, das ein Gericht überzeugen soll, bedürfte es auch weiterhin »intensiver Feldarbeit« mit dem »Klemmbrett unter dem Arm«. Idealerweise auch der Sprachgewalt eines literarisch bewanderten Gelehrten. »Die Dramatik des Himmelsgewölbes, die von übermächtigen Wolkengebilden am Tage bis zu unendlich weiten, glänzenden Sternenzelten in der Nacht reicht, ist hier nicht zu übersehen«, formuliert Nohl in einem Gutachten, in dem er die karge, aber anmutige Landschaft des Schmarloh im Süden der Lüneburger Heide vor einem Windpark zu bewahren suchte. Von Eichendorff ist das gar nicht so weit weg.

www.zeit.de/audio